

# Merseburger Kreisblatt



Abonnementspreis: Vierteljährlich bei den Aus-  
trägern 1,20 Mk., in den Ausgabestellen 1 Mk., beim  
Postbezug 1,50 Mk., mit Postgebühren 1,92 Mk. Die  
einzelne Nummer wird mit 15 Pf. berechnet.  
Die Expedition ist an Wochentagen von früh  
7 bis abends 7, an Sonntagen von 8<sup>1/2</sup> bis 9 Uhr  
geöffnet. — Sprechkunde der Redaktion abends  
von 6<sup>1/2</sup> bis 7 Uhr — Telefonnr. 274.

Insertionsgebühren: Für die 6 gespaltene Korpus-  
zeile oder deren Raum 20 Pf., für Privat- u.  
Merseburg und Umgegend 10 Pf. Für periodische  
und größere Anzeigen entsprechende Ermäßigung.  
Komplizierter Satz nach Absprache höher berechnet.  
Notizen und Redaktionen außerhalb des Interzonen-  
40 Pf. — Einmalige Annoncen-Bureau nehmen  
Interate entgegen. — Telefonnr. 274.

## Tageblatt für Stadt und Land

(Amtliches Organ der Merseburger Kreisverwaltung und Publikations-Organ vieler anderer Behörden.)

Die Redaktion verantwortlich: Rudolf Heine.

Gratisbeilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Druck und Verlag von Rudolf Heine, Merseburg

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Hammer, in Merseburg

Der Ausdruck der amtlichen Bekanntmachungen und der Merseburger Lokal-Nachrichten ist ohne Vereinbarung nicht gestattet.

Nr. 145

Dienstag, den 24. Juni 1913.

153. Jahrgang

Berlin, 21. Juni.

Am Reichstag ist heute die zweite Lesung der Wehrrorlage noch nicht zu Ende geführt worden. Drei Tage hatte der Senatorenkonvent dafür geort, aber das Redebedürfnis war so groß, daß bisher schon sechs weitere Sitzungen geopfert werden mußten. Einige Abstimmungen werden erst in der nächsten Sitzung erfolgen, da das Haus heute außerordentlich schlecht besetzt war.

Man unterhielt sich heute über die Militärjustiz und über die förderliche Jugendpflege. Zum ersten Punkt forderten die Sozialdemokraten, daß jeder Soldat strafrei bleiben sollte, der eine Verletzung oder eine Körperverletzung eines Vorgesetzten sofort erwidert. Mit dem Kriegsminister lehnten alle bürgerlichen Parteien diese Forderung ab. Einmütig sprach man sich aber auch gegen die Soldatenmishandlungen aus; der Kriegsminister trat mit aller Schärfe gegen diese gemeinen Schandereien, wie er sich ausdrückte, auf. In diesem Sinne lehnte er die sozialdemokratischen Resolutionen ab. Er stellte fest, daß unsere Soldaten wohlwollend, streng, aber gerecht behandelt werden und daß das deutsche Volk den festen Glauben an das Heer nicht verlieren wird, trotz aller sozialdemokratischen Agitationen.

Herr Dr. von Colder (nl.) hätte am liebsten alle Anträge zu dieser Materie einer Kommission überwiesen, wo sie allein in erprobter Weise behandelt werden können. Er versteht wohl, daß manchmal einem Vorgesetzten die Geduld reißt, aber für gewohnheitsmäßige Mishandlungen scheint ihm das Zuchthaus die gerechte Strafe zu sein. Abgeordneter v. Brodhagen (konf.) wies auf das Ziel der Sozialdemokratie hin, eine Herrschaft des Parlamentes über das Heer zu errichten und griff den Abgeordneten Stadthagen persönlich an. Seine harte Kritik wurde vom Präsidenten gerügt.

Der sächsische Bevollmächtigte, General Leudart v. Weisborf, ebenso wie der Oberst v. Langemann und Erlencamp wiesen die sozialdemokratischen Überreibungen zurück, als ob in unserer Heere Soldatenmishandlungen etwas Unmögliches wären. Den Beschluß des Tages machte eine Turndebatte aus, bei der alle Parteien und auch der Kriegsminister ihrer Sympathie für das Heer als eine Vorbereitung für den Heeresdienst Ausdruck gaben.

Herr Dr. Müller-Meinigen (sp.) spendete wieder der großen deutschen Turnerschaft reiches Lob und verlangte, daß dafür Sorge getragen werden solle, daß alle schulpflichtigen

Jungen Turnunterricht erhalten. Der Kriegsminister erklärte sein Einverständnis, aber was habe dieses Schulturnen mit der Wehrrorlage zu tun? Dann stritt man sich noch über die Frage herum, ob die Arbeiterturnvereine sozialdemokratisch sind oder nicht. Alle bürgerlichen Parteien waren der Ansicht, daß es mehr oder weniger heuchelt ist, wenn die Sozialdemokraten den politischen Charakter dieser Organisation bestritten. Dann vertrat man sich auf Dienstag, der Montag blieb für die Budgetkommission frei.

### Offiziere und Mannschaften.

In der Reichstagsdebatte über die Heeresvorlage haben die sozialdemokratischen Redner mit einer Gehässigkeit und Bosheit, die ihresgleichen sucht, die schwersten Verdächtigungen und Beschimpfungen gegen den deutschen Offiziersstand geschleudert, insbesondere auch die Verdächtigung, daß der deutsche Offizier kein Herz für den einfachen Soldaten habe, daß er ihn hochmütig und die Wehrlosigkeit der Untergebenen ausbeutend, rücksichtslos behandle und ihm stets und überall seine untergeordnete Stellung in verletzender Weise zum Bewußtsein bringe.

Der Kriegsminister hat im Reichstag auf derartige Anwürfe in der einzig richtigen Weise erwidert, indem er einfach feststellte, daß in zahlreichen Schlachten und auch in Friedenszeiten deutsche Offiziere stets die größte Opfer- und Hilfsfertigkeit auch gerade für die ihrer Führung und Fürsorge anvertrauten Soldaten gezeigt haben und stets zeigen werden. Gerade dem Empfinden deutscher Offiziere widerstrebt es, über solche Dinge, die für sie selbstverständlich sind und nach ihrem eigenen Fühlen und Urteilen nichts Rühmendes wert sind, öffentlich zu sprechen. Umso mehr ist es die Aufgabe der öffentlichen Meinung, solchen niedrigen Unterstellungen, wie die sozialdemokratischen Abgeordneten bei Beratung eines für die Sicherheit des Vaterlandes unerlässlichen Wehrgesetzes in der Öffentlichkeit vorgetragen haben, die Soldaten gegen ihre Vorgesetzten auszuheben, an der Hand von Tatsachen entgegenzusetzen.

Die beste Antwort auf solche Anwürfe ist der Nachweis, wie es zwischen Offizieren und Mannschaften wirklich zugeht. In der Presse wird berichtet: In Würzburg war ein Soldat schwer erkrankt. Um ihn am Leben zu erhalten, war die sogenannte Transfusion erforderlich. Hierzu hatten sich sofort vierzehn Offiziere und Sanitätsbeamte bereit erklärt. Aus diesem Anlaß hat der Kommandeur des betreffenden Regiments, des 9. bayerischen Infanterieregiments, Oberst Claus, folgenden

Tagesbefehl erlassen: „Dem Regiment gebe ich mit Freude und Stolz bekannt, daß sich vierzehn Offiziere und Sanitätsbeamte des Regiments sofort bereit erklärt haben, dem schwer erkrankten Soldaten Franzfurter durch Transfusion, das heißt, durch Überführung von eigenem Blut an den Patienten hilfreich beizustehen, als dem Regiment die Notwendigkeit einer solchen Operation, um das Leben des Soldaten zu retten, bekannt wurde. Der Leutnant Dittmar hat sich gestern diesem ärztlichen Eingriff unterzogen. Es ist zu hoffen, daß durch seine Opferwilligkeit das Leben des Soldaten erhalten bleibt. Namens des Regiments, dem solche Bereitwilligkeit und solcher Opfermut zur hohen Ehre gereichen, spreche ich den Herren, die sich bereit erklärt hatten und besonders Herrn Leutnant Dittmar aufrichtigsten und herzlichsten Dank und vollste Anerkennung aus. Ich zweifle nicht, daß sich auch eine große Anzahl von Unteroffizieren und Mannschaften zu solcher edlen Tat bereit gefunden hätten. Das Regiment ist aber besonders stolz darauf, daß es einem Offizier vergönnt gewesen ist, einem Soldaten helfen zu können. In dieser ritterlichen Tat wollen alle Angehörigen des Regiments ersehen, daß die Offiziere wie im Kriege so auch im Frieden es als eine ihrer vornehmsten Aufgaben erkennen, allen Untergebenen ein leuchtendes Beispiel an Kameradschaft und Opfermut zu geben, und daß sie bereit sind, wenn es gilt, hierzu auch Gesundheit und Leben zu opfern.“

Das sind erhabende, ergreifende Worte; an ihnen werden sich aufrichtigen Sinne alle die, die sich durch die Art, wie im Deutschen Reichstag über deutsche Offiziere gesprochen werden konnte, auf tiefste Bekämmtung gefühlt haben. Der Tagesbefehl des bayerischen Oberst Claus aber sollte in jeder deutschen Kameradschaft zum Aushang gebracht werden, ebenso wie ein schlichter Bericht über die wackere Tat des gleichnamigen Leutnants Dittmar vom 4. Magdeburger Pionierbataillon, der ohne Befehl sein Leben wagte, um mehreren im Kanakafionsstadium verunglückten Arbeitern Rettung zu bringen. Angesichts solcher Heldentaten für freimütiges, freudiges Helden- und deutscher Offiziere in Friedenszeiten wird auch der letzte deutsche Soldat wissen, was er von den sozialdemokratischen Schmähungen gegen die Ehre und Denkart deutscher Offiziere zu halten hat.

### Die Vermögens-Zuwachssteuer.

Die Erhebungslage für die Vermögenszuwachssteuer, wie sie von der Mehrheit der Budgetkommission beschlossen sind,

## Die Diamantenkönigin.

Roman von Erich Friesen.

Endlich rafft er sich auf. Seine einzige Hoffnung bleibt jetzt jene Mitteilung des Fräulein Eberhard, daß eine „Madame van Been“ bei der sie das geheimnisvolle grauliche Kleid gesehen, mit ihrem Sohn im Hotel Erzelfior wohne. Sicher ist jener Sohn mit dem „J. R. van Been“, der ihm beim Juwelier Peterfen so übel mißgepielt, identisch. Und beide, Mutter wie Sohn, sind noch einzufangen.

Detectiv Engelhard nimmt ein Automobil und jagt nach dem Hotel Erzelfior, wo er dem Portier bedeutet, er wünschete „Madame van Been“ zu sprechen.

„Bedauere, mein Herr“, erwidert der Portier achselzuckend, „Madame van Been ist vor einer halben Stunde abgereist.“

„Allein?“  
„Nein. In Begleitung eines Herrn.“  
„Ihres Sohnes, nicht wahr?“  
„Bewahre. Eines schlanken, sehr eleganten jungen Mannes. Herr van Been hatte bereits vorher das Hotel verlassen.“  
„Wohin wendete er sich?“  
„Das weiß ich nicht.“  
„Hatte er Gepäck bei sich?“  
„Ja. Einen Handkoffer und eine Hutschachtel.“  
Wichtig niedergelächelt sucht Detectiv Engelhard eine Weinkeise in der Nähe auf, um hinter einer Flasche „Rübesheimer Berg“ seinen „Fall“ weiter zu überlegen.

War der schlank, sehr elegante junge Mann, in dessen Begleitung „Madame van Been“ abgereist ist, jener „J. R. van Been“ aus Wilfas Peterfens Juweliergeschäft? War er es nicht? Ist „Madame van Been“ jene „Frau von Santen“, nach der er schon seit Monaten schandet? Oder nur ihre Selbsthelferin? Sind die gerissenen Vögel, die er schon

fest in seiner Hand geglaubt, ihm aufs neue entschüpft? „Franz Engelhard“ — glückt er mühsam in sich hinein, während er ein Glas Wein nach dem andern heruntertrinkt — „bist ein ganz miserabler Detectiv! Hast dich schon wieder von dieser raffinierten Diebesbande zum Narren halten lassen. Solltest lieber gehen und Zündhölzer verkaufen oder Hofentöpfe. Wenn ich auch aber doch noch kriege — du ruhmähige Mrs. Madam, du goldblonde Frau von Santen, du weißhaarige Gräfin Popolabsta, du grauhaarige Madame van Been mißamt deinem faubern Herrn Sohn — dann wehe euch!“

Er halt die Faust, als habe er die ganze Diebesgesellschaft bereits unter den Fingern und blickt blutdürstig darin wie ein Bluthund, der die Spur seiner Opfer riecht.

Als er die ganze Flasche heruntergepißt hat, macht er sich auf den Heimweg nach dem kleinen Gasthof, in dem er abgestiegen ist. Dabei richtet er es so ein, daß er nochmals an dem Hotel Erzelfior vorbeikommt, wo er beim Portier ein foveriertes Billett für „Fräulein Gerda Eberhard“ niederlegt — „ganz persönlich und im geheimen abzugeben.“ Augenscheinbar steckt der Portier das blinkende Zweimarkstück ein.

„Soll heute abend noch gesehen, mein Herr, wenn die Damen aus dem Theater zurückkehren. Frau von Althoff-Harrison und ihre Gesellschaft sind nämlich ins Stadtheater gefahren.“

XIX.

Schon während der Theateraufführung war Alrum die merkwürdige Erregung ihrer Herrin aufgefallen. Kaum, daß wanderten sie beständig im Zuschauerraum hin und her. Und die unruhig flackernden Augen nach der Bühne blickten; unfähig bereits vor Schluß der Vorstellung fuhr Madame mit ihrer Gesellschaft ins Hotel zurück.

Beide Damen begeben sich sofort in ihre Gemächer, so daß es dem Portier nicht gelingt, das kleine foverierte Billett heute

schon anzubringen.

Alrums Befremden wächst, als Madame ihr noch an demselben Abend ganz unvermittelt den Befehl erteilt, die Koffer zu packen, da sie sich bereits morgen ganz früh an Bord des „Nordsternen“ begeben wollten, um ihre Reise nach dem Lande der Wüternachtsome anzutreten.

Unter andern Umständen würde Alrum diese Nachricht mit Jubel begrüßt haben. Doch jetzt Hamburg verlassen, da sie auf der Fahrt jenes mystischen graulichen Kleides ist und Detectiv Engelhard auf ihre wichtige Entdeckung aufmerksam gemacht hat? Wenn ihre Anwesenheit in den nächsten Tagen notwendig wäre, um jene „Madame E. van Been“ zu entlarven? ...

Schließlich wagt sie die beidseitige Anfrage, ob die Abreise nicht einen Tag verschoben werden könne. Doch Madames kalte Augen blicken sie ob dieser Kühnheit so indigniert an, daß sie kein Wort des Widerspruches mehr riskiert und sich schweigend fügt, wie es sich als Untergebene ziemt.

Nach bevor sie sich spät in der Nacht zur Ruhe begibt, stehen die Koffer fertig gepackt und abgehoben bereit. Und am nächsten Morgen zu ziemlich früher Stunde überläßt Madame den Portier mit der Weisung, das Gepäck herunterzuschaffen zu lassen, sie reise ab.

In aller Eile steckt der Portier „Fräulein Eberhard“ nach das foverierte Billett zu und gewahrt schmunzelnd, wie sie errotet und sich ein wenig zurückzieht, um die geheime Botchaft zu lesen — ein Schmunzeln, das sich in mitleidiges Kopfschütteln verwandelt, als die junge Dame gleich darauf bleich und erschrocken niedergebunden zu ihrer Herrin ins Automobil steigt, das pfeilschnell mit ihnen davonjagt.

(Fortsetzung folgt.)

Kronach, 21. Juni. Die Aristin Element aus Kopenhagen, geb. Schubert aus Kronach, die zur Zeit mit ihrem Gatten in der Sommerfrische hier weilte, ist beim Baden in der Nodach in einen Timpel geraten und mußte ertrinken. Ihr Gatte, der sie zu retten veruchte, wäre dabei selbst in die Tiefe gezogen worden.





